

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Allpreussischen Zeitung“.

Nr. 105.

Elbing, den 5. Mai.

1893.

Die Tochter des Meeres.

Roman von A. Nicola.

34)

Nachdruck verboten.

„Nun, jedenfalls hätten Sie mit Ihrem Urtheil warten können, bis Sie gehört, was ich Ihnen zu sagen habe,“ lautete ihre muthwillige Antwort. „Wissen Sie, was Onkel Trebille jetzt vor hat? Er will Miß Cora, das räthselhafte Fräulein vom Meere, hierherbringen lassen, weil sie meinem seligen Papa etwas gestohlen hat und Lord Belfort bei seiner Flucht behilflich gewesen ist . . . er hat sich auch bemüht, Alles über sie zu erfahren, wie sie noch Kind war, bevor Papa sie im Hause einer alten Frau gefunden hat; und wenn sie erst hier ist, weiß ich, wird sie mit dem Onkel machen was sie will, wie sie es einst mit Papa gemacht hat, und ich bin dieses Zwanges, dieser Ketten müde.“ Schloß sie, und die flammende Röthe auf ihrem Gesicht ließ das Geständniß ahnen, das sie abzulegen sich sehnte. „Ich will fort von hier . . . wenn Sie mir dabet behilflich sein wollen, wenn Sie mich wirklich lieben, Rupert!“

„Netta, Sie scherzen!“ rief der junge Mann erschreckt. „Es wäre geradezu Wahnsinn, wenn ich . . .“

„Nein, ich scherze nicht, ich meine es völlig im Ernst,“ versetzte sie kühl. „Sie sagten mir schon vor langer Zeit, daß Sie mich lieben . . . wenigstens würden Sie sich sonst mir gegenüber anders gezeigt haben. Und was nützt das Warten?“

„Aber, Netta, es wäre Wahnsinn!“ beschwor sie Rupert. „Wie Sie auch jetzt darüber denken mögen, später würden Sie bittere Reue empfinden, wenn Sie die Frau eines armen, unbekanntem Menschen wären, anstatt die Ihnen rechtmäßig zukommende Stellung in der Welt einzunehmen. Nein, Das wage ich nicht . . . es wäre ehelos von mir, Vortheil aus Ihrer Unerfahrenheit zu ziehen.“

Netta warf mit ärgerlicher, ungeduldiger Geberde den Kopf zurück und blickte Rupert erstaunt an.

Seine finstere Stirn hellte sich auf, und mit zweifelndem, aber sanftem Blick schaute er nieder in ihr schönes, erhitze Gesicht.

„Netta, liebe Netta,“ sagte er bittend, „führen Sie mich nicht in zu große Versuchung.“

Es darf nicht sein, ich kann Sie nicht entführen und nicht heirathen.“

„Rupert, Sie lieben mich nicht, sonst könnten Sie mich nicht so unglücklich sehen,“ sagte Netta mit Thränen in den Augen.

„Gott ist mein Zeuge, daß ich Sie liebe,“ flüsterte er, „aber dennoch wage ich es nicht, Sie zu entführen. Sie werden mir eines Tages Vorwürfe machen, und Ihr Onkel wird mich als habfüchtigen, hassenswerthen Glücksjäger verurtheilen. Ersparen Sie mir diese Prüfung . . . ich will über Sie wachen, Ihnen helfen, Sie beschützen.“

„So meinen Sie es aufrichtig, und wollen stets gut und liebevoll gegen mich sein, und mich gegen Jeden vertheidigen, der grausam und unfreundlich gegen mich ist?“ flüsterte sie.

„Ja, ja, meine einzig Geliebte, Abgott meines Herzens!“ sagte er leise und wollte gehen.

Aber in demselben Augenblicke hörte man, wie sich schwere Schritte dem Zimmer näherten.

„Darmberziger Gott . . . Das ist mein Onkel!“ rief sie erschreckt aus. „Aber seien Sie unbeforgt, er wird nicht eintreten, bevor Sie fort sind. Ich werde die Thür verschließen und ihn so lange draußen warten lassen, bis Sie in Sicherheit sind.“

„Leben Sie wohl!“ flüsterte er.

Er drückte hastig ihre Hand in der seinen, dann sprang er auf den Balkon hinaus und sah sich dort erst flüchtig um, bevor er hinabstieg.

Ringsum schien Alles still und sicher; nichts verrieth die Nähe eines Menschen und Rupert ließ sich hinab.

Schon war er dem Boden nahe, aber in demselben Augenblicke, wo sein Fuß die Erde berührte und er von dem gefährlichen Orte fliehen wollte, legte sich eine Hand auf seinen Arm und eine kräftige Stimme rief:

„Junger Mann, was soll das heißen? Sie treiben sich, wie mir scheint, in unerlaubter Absicht hier auf meines Herrn Besitzung herum!“

Widerstand wäre nutzlos gewesen, da noch eine stämmige Gestalt neben der ersten auftauchte. Und voll Wuth, Scham und Entzückung überließ sich Rupert schweigend dem festen Griff, der ihn zurück, dem Hause zuführte.

LIV.

Bonsford, der von keinem wirklichen Crimi-

nalbeamten, sondern nur von einem Beamten eines Privatdetectiv-Instituts begleitet war, hatte beschlossen, über Bremen nach Frankreich mit Cora zu reisen. Er wollte dort wie zufällig eine Begegnung Cora's mit Frau Falkner herbeiführen und auf diese Weise vielleicht etwas Licht in die Herkunft Cora's bringen.

Einige Stunden nach der Ankunft der drei Personen in Bremen wurde die Thür des Hotelzimmers geöffnet, und halb verborgen hinter Ponsfords langer, hagerer Gestalt erschienen Cora's einstige Pflegemutter, Frau Falkner.

Unwillkürlich schrak Cora zurück, und eine Fluth aufregender Gedanken stieg bei dem Anblick dieser wohlbekannten Züge in ihrem Innern auf.

Die einstigen glücklicheren Jahre, wie die traurigen Szenen seit dem Tage, sie ihre Bremer Heimath verlassen hatte . . . Das Alles stürmte mit so überwältigender Kraft auf Cora ein, daß sie vor der Unterredung zurückschrak, die sie selbst doch so sehnsüchtig gewünscht hatte.

Ganz andere Gefühle sprachen aus Frau Falkner's Blick. Auf ihren gealterten Zügen lag ein strenger, gehässiger Ausdruck, der den Hoffnungen des Mädchens, irgend Etwas über ihre Herkunft zu erfahren, wenig Gutes verkündete.

„Du wünschst mich zu sprechen, Cora?“ sagte Frau Falkner in kaltem Tone, während sie leicht die schlanken Finger berührte, die sich ihr unwillkürlich entgegenstreckten. „Ich wüßte nicht, wozu es Dir nützen könnte.“

„Vielleicht doch,“ erwiderte das Mädchen in bestimmtem Ton. „Es soll Wahrheit und Gerechtigkeit an's Licht bringen. Ich will nichts weiter, nichts weiter,“ fügte sie mehr mit der Miene einer Prinzessin, als einer Bittenden hinzu.

„Ich habe so viel wie nichts zu sagen, aber ich bin bereit, Deine Fragen zu beantworten,“ sagte Frau Falkner, während sie sich ruhig auf einen Stuhl niederließ.

„Frau Falkner, ich bitte Sie, mir die Kleider zu geben, die mir gehören und die als Beweis meiner Herkunft dienen können. Und dann möchte ich noch die Einzelheiten über meine Lebensgeschichte wissen, welche die Leute, die für mich sorgten, Rupert mitgetheilt haben, als er mich von Ihnen nahm. Das sind Sie mir wohl schuldig, besonders, nachdem Sie mich aus Ihrem Hause gewiesen und der Barmherzigkeit eines Fremden überlassen haben.“

„Das thatest Du aus freien Stücken,“ entgegnete Frau Falkner kalt. „Du wurdest nicht gezwungen, zu gehen, Du wurdest nicht aus dem Hause gewiesen, wie Du Dich auszudrücken beliebst, sondern Eitelkeit und Reichthum verlockten Dich, Lord Faro zu folgen . . . zu seinem Unglück, wie die Folge bewiesen hat. Und was die Kleider betrifft . . . so überlasse ich Dir die kostbaren Sachen vielleicht, wenn Du auf meine Bedingungen eingehst.“

„Und diese Bedingungen sind?“ fragte Cora stolz.

„Erstens erwarte ich, daß uns das Geld, das Du uns gekostet hast, ersetzt wird,“ entgegnete Frau Falkner. „Und zweitens sollst Du mir versprechen, meinen Sohn Rupert unter keinem Vorwand an Dich zu locken.“

Bei dieser Beleidigung bedeckte sich Cora's Gesicht mit einer flammenden Röthe.

„Nie, nie werde ich mich durch solch' ein Versprechen erniedrigen!“ rief sie stolz. „So viel aber kann ich Ihnen sagen: Ich würde lieber den einfachesn Bauer heirathen, als Jenem meine Hand reichen, der mir mißtraut, und mich beleidigt hat, wie Rupert Falkner! Wenn er der edle Charakter gewesen wäre, für den ich ihn hielt, würde er von mir, die er so gut kannte, nicht schlecht gedacht haben.“

Ponsfords Augen ruhten mit Staunen und Bewunderung auf dem jungen Mädchen.

„Nun,“ sprach er, „an Muth fehlt es Ihnen nicht, das muß ich gestehen. Sie läßt sich nicht zureden, Madame,“ fuhr er zu Frau Falkner gewendet fort. „Sie können sich jede weitere Mühe sparen. Jedenfalls aber haben Sie, so viel ich erkennen kann, etwas mehr Licht in die Angelegenheit gebracht.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ entgegnete Frau Falkner. „Es ist doch nichts Geheimnißvolles dabei, wenn ich meinen Sohn nicht gern mit dieser Person verheirathet sehe.“

„Haben Sie noch etwas mit Frau Falkner zu sprechen,“ frug jetzt Ponsford.

„Nichts,“ antwortete Cora ruhig. „Ich vertraue dem Gott der Waisen, daß er noch Alles an's Licht bringt. Er wenigstens ist wahr und gerecht, obwohl er es zuweilen zuläßt, daß den Bösen ihre Pläne gelingen.“

Und mit einem ruhigen Neigen des Kopfes gegen die erhobte, aber etwas beschämte Frau wandte sich Cora in das Nebenzimmer.

LV.

Rupert Falkner war von den beiden Männern festgenommen worden, obwohl er im ersten Augenblick geschwankt hatte, ob er sich nicht losreißen solle. Aber der Gedanke an Netta und ihre hilflose Lage, wenn er sie ihrem Schicksal überließ, brachte ihn von seiner Absicht rasch wieder ab, und mit düsterem Stolz ergab er sich seinem Schicksale.

Die Leute führten ihn aber nicht sofort zu dem Grafen, sondern erst in ein ärmlich ausgestattetes Zimmer, verschlossen die Thür und überließen Rupert seinen Gedanken.

Diese waren, wie man sich wohl denken kann, nicht angenehmer Art. Er fühlte, daß er sich eines Schrittes schuldig gemacht hatte, der allem Anscheine nach Netta noch mehr compromittiren mußte, als ihn. Aber wie der Graf die Sache auch auffassen mochte, mußte sein Theil daran doch sehr ehelos erscheinen in den Augen eines Jeden, der die Wahrheit nicht

kannnte, und diese zu offenbaren, verbot ihm sein großherziges ritterliches Gefühl.

Seine Augen starrten in's Leere, wie er sich diesen Gedanken hingab, und er war so in den innern Kampf vertieft, daß er gar nicht darauf achtete, wie Jemand vor der Thür leise ein paar Worte mit seinen Perkermeistern wechselte.

Im nächsten Augenblick that sich die Thür auf, es trat ein Mann ein und kam langsam auf ihn zu.

Der Eintretende war Graf Treville und erwiderte den ehrerbietigen Gruß des jungen Mannes nur mit einer kaum bemerkbaren Bewegung des Kopfes, aber seine Augen ruhten fest auf ihm und sein Blick war so nachdenklich und forschend auf ihn gerichtet, daß Rupert unter dieser strengen Prüfung fast zurückwich.

Doch plötzlich raffte Graf Treville sich mit offener Anstrengung aus dem stummen Nachsinnen auf.

„Setzen Sie sich, junger Mann,“ sagte er in ruhigem, wenn auch kaltem, vorwurfsvollem Ton. „Was für eine Erklärung haben Sie mir für Ihr eigenthümliches Verfahren, über das mir meine Diener berichtet haben, zu geben?“

„Noch weiß ich nicht, welche Erklärung Ihre Diener Ihnen dafür gegeben haben, Mylord,“ erwiderte Rupert ruhig.

„Ich werde Sie herbetrufen, wenn Sie etwas gegen Ihren Bericht einzuwenden haben,“ sagte der Graf in strengem Ton, „doch derselbe ist zu kurz und einfach, als daß viel dabei übertrieben sein könnte. Und wenn ich ihm glauben darf,“ fuhr er mit finster zusammengezogener Stirn fort, „so hat man sie auf heimlichem Wege aus dem Zimmer meiner Nichte kommen gesehen . . . dies allein deutet auf eine geheime, schimpfliche Absicht hin. Ist das richtig, junger Mann?“

Rupert schwieg.

Des Grafen Aerger flammte rasch zu hellem Zorn auf.

„Antworten Sie!“ rief er. „Ich bin nicht gewöhnt, daß man mich in meinem eigenen Hause mit Verachtung behandelt, noch werde ich es von einem gewissenlosen Abenteuerer wie Sie dulden!“

„Ich bin kein Abenteuerer, Mylord . . . mein Leben ist makellos und ehrenhaft gewesen, wie es Ihr eigenes nur gewesen sein kann,“ entgegnete Rupert mit fester Stimme. „Doch Mylord, die Antwort auf Ihre Frage muß ich Ihnen schuldig bleiben.“

„Sie wollen also kein Geständniß, keine Erklärung über das freche Eindringen in mein Haus geben?“ rief der Graf wüthend aus.

„Leider muß ich es Ihnen abschlagen, Mylord,“ lautete die ruhige Antwort.

„Dann muß ich nach anderer Seite hin um Erklärung bitten,“ entgegnete der Graf in hartem Ton. „Hatten Sie die Bekanntschaft meiner Nichte schon angeknüpft, bevor dieselbe unter meinen Schutz gestellt wurde?“

Rupert verneigte sich bejahend.

„Und Sie folgten ihr hierher?“

Wieder schwieg Rupert, denn er wollte Netta durch kein Wort bloßstellen, bevor er nicht wußte, welchen Ton sie anschlagen würde.

„Diese Frage kann ich mir selbst beantworten,“ hub der Graf wieder an. „Wollen Sie mir nun Ihren Namen nennen, damit ich den Werth der Bekanntschaft meiner Nichte und Ihr Verfahren besser zu beurtheilen vermag?“

Rupert zögerte einige Augenblicke, dann sprang er plötzlich auf und trat mit festem Blick vor den Grafen hin.

„Mylord,“ sprach er, „ich wende mich an Ihre eigene Ehre als Mensch und Gentleman . . . urtheilen Sie selbst, ob ich mich nicht schwer verginge, wenn ich einen jener verzehrenden Impulse verleierte, die Miß Faro im ersten Augenblicke unseres Zusammentreffens befeelt haben mögen. Es genüge Ihnen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich aus ganz anderen Gründen in das verstorbenen Lord Faros Haus begeben hatte, als um mit seiner Tochter, von deren Existenz ich ja kaum eine Ahnung hatte, bekannt zu werden. Es war ein Zufall, der Netta mit mir zusammenführte, ohne daß ich wußte, wer sie war. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann.“

„Und wer sind Sie? fragte der Graf rasch. „Wäre es möglich . . . sind Sie ein Verwandter des unglückseligen Mädchens, das den Tod meines armen Bruders verursachte?“

„Ich bin Frau Falkner's Sohn, wenn Sie das meinen, Mylord,“ erwiderte der junge Mann stolz. „Und der Schritt des jungen Mädchens, das ich selbst gerettet und der Fürsorge meiner Mutter übergeben hatte, war für mich ein ebenso großes Unglück, wie für Lord Faro. Ja, das ganze Gland fing mit jener Begebenheit an. Wir haben nur Unfriede erlebt, seit Cora sich hatte verleiten lassen, ihre Heimath zu verlassen.“

Graf Treville betrachtete aufmerksam das Gesicht des jungen Mannes bei dieser leidenschaftlichen Klage; es war unmöglich, an der Wahrheit seiner Worte zu zweifeln.

„Es ist bedauerlich, daß Frau Falkner ihren Sohn und ihr Adoptivkind mit so leichtsinnigen Ansichten über Recht und Unrecht aufgezogen haben soll,“ fuhr der Graf mit einem Blicke fort, dessen nachdenkliches Interesse an einem so zweifelhaften Gegenstand, wie die Handlungsweise einer einfachen Fremden Rupert auffiel . . . „doch wird man der Wahrheit binnen Kurzem auf den Grund kommen und die Uebelthäter werden ihre Strafe finden. Inzwischen werde ich nichts weiter thun, als dafür sorgen, daß Sie unter meiner oder unter gerichtlicher Aufsicht bleiben, bis ich die Sache genau habe untersuchen lassen und über Weiteres entscheiden können.“

„Und darf ich fragen, unter welchem Vorwand, Mylord?“ sagte Rupert ernst. „Ich

habe kein Verbrechen begangen . . .“

„Sie wurden auf meiner Besitzung gefunden, als Sie im Begriff waren, sich heimlich aus meinem Hause zu entfernen,“ entgegnete der Graf erregt. „Doch will ich aus Rücksicht auf meine Nichts Ihren Namen nicht der Öffentlichkeit ausgeben . . . Wenn Sie mir daher Ihr Wort geben wollen, daß Sie keinen Fluchtversuch machen und freiwillig unter meiner Aufsicht bleiben wollen, werde ich Ihnen ein Zimmer anweisen, das ich jedoch streng bewachen lassen werde.“

Rupert richtete seine schlankte Gestalt stolz auf, und seine Haltung und Miene drückten eine edle Entrüstung aus, als er entgegnete:

„Wenn ich Ihnen mein Wort darauf gebe, so könnten alle Thüren offen und Ihre ganze Dienerschaft abwesend sein, ich würde doch bleiben. Graf Treville,“ sprach er in bittendem Ton weiter, „ich mag in einigen, vielleicht in vielen Dingen getrrt haben, doch würde ich lieber sterben, als daß ich mein Wort bräche oder mich durch feige Flucht der Gefahr entzöge.“

Diese Worte befänstigten den Grafen einigermassen.

„Vielleicht verdienen Sie ein solches Vertrauen,“ sagte er freundlicher, „aber in diesem Falle ist es doch wohl besser, jeder Verurteilung vorzuziehen, wo wichtigere Dinge, als Sie vielleicht ahnen, von dem Ausgange des Verhörs abhängen. Doch sollen Sie keine unnütze Härte erfahren. Sie werden mehr meiner Lebensstellung, als der Ihrigen angemessen behandelt werden, und wenn Sie Ihre Unschuld beweisen können, soll Ihnen volle Entschädigung für Ihre momentane Gefangenschaft zu Theil werden.“

Rupert verneigte sich. Seine Neugier war vielleicht ebenso stark erregt, als er dankbar für die vermeintliche Barmherzigkeit war.

„So habe ich Ihr Wort, junger Mann?“ fragte der Graf.

„Ja, Mylord . . . für einige Zeit . . . doch möchte ich wohl wissen, wie lange die fatale Gefangenschaft dauern soll?“ entgegnete Rupert.

„Vielleicht eine Woche, vielleicht auch nicht so lange. Jetzt verlasse ich Sie, um Befehle wegen Ihres Hierbleibens zu geben. Inzwischen wird Miß Netta reichlich Gelegenheit haben, während Ihrer Gefangenschaft ein ihr passendes Geständniß abzulegen. Ich habe soeben nach Jemand geschickt, der helfen wird, sie zur Vernunft und Reue zu bringen.“

LVI.

„Wo ist das Mädchen, das ich Eurer Obhut anvertraut habe? Wo ist Cora?“ . . . rief der alte Admiral Str Fulle, indem er unangemeldet mit strenger Miene in das Zimmer trat, in welchem Frau Digby und Triffa in düsterm Schweigen beisammen saßen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Die Auktion Spizer.** In Paris hat unlängst die Versteigerung der Kunstschätze des vor einiger Zeit verstorbenen Sammlers Spizer, eines Oesterreichers von Geburt, begonnen. Diese Sammlung gilt als eine der werthvollsten und kostbarsten, die sich je in Privatbesitz befunden hat, und alle großen Museen entsandeten Vertreter nach Paris, um eines oder das andere Objekt bei dieser Auktion zu erwerben. Die Bedeutung der Sammlung liegt besonders darin, daß Spizer nur ausgezeichnete und hervorragende Kunstwerke erwarb und seine Kennerchaft zugleich eine Bürgschaft für die Echtheit der von ihm gesammelten Objekte war. Am 1. Tage begann die Versteigerung mit der italienischen Renaissance, Bronzen, von denen eine Büste aus dem fünfzehnten Jahrhundert, venetianische Arbeit, dem Louvre für 41,000 Francs zufiel. Am zweiten wurden Eisenbeinschnittarbeiten, Goldschmiede-Arbeiten und Limoger Emails versteigert, und den höchsten Preis erzielte von den letzteren ein großes Tableau von Leonard Limoustin mit 64,000 Francs. Am dritten Tage kamen zunächst die Tanagra-Statuetten an die Reihe, die den Gegenstand der Sehnsucht zahlreicher Liebhaber und Sammler bildeten. Um so befremdlicher ist es, daß die wenigsten die hohen Preise erzielten, die man erwartet hatte. „Der Kahn des Charon“ ging für 11,000 Francs ab, und das war das Höchste. Dann kamen einige alte Bronzen an die Reihe, unter denen die Aschenciste, welche im Jahre 1864 in der Metropole der Stadt Palestrina, dem alten Praeneste, aufgefunden wurde, die meiste Aufmerksamkeit erregte und für 10,000 Francs verkauft wurde. Ein griechischer Helm aus der Sammlung des ehemaligen englischen Botschafters in Neapel, Lord Hamilton, erzielte 4500 Francs. Das Hauptstück des dritten Tages war eine Monstranz, deutsche Arbeit aus dem sechzehnten Jahrhundert, in Form einer Burg mit Schießcharten und Thürmen, die für 14,600 Francs verkauft wurde. Die drei ersten Tage der Auktion brachten mehr als 1,200,000 Francs ein.

*

* [Die verliebte Köchin.] Mall: „Warum kaufst Du denn jetzt auf dem Markt so viel Petersilie?“ — Genzi: „Ach, Er — heißt Peter!“

Verantwortlicher Redakteur: George Spizer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarh
in Elbing.